

Um Millionen.

Von A. S. Green.

[30 Fortsetzung.] Mein ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen diesem Herrn zu hinterlassen, dessen Name Hamilton Degraw ist, wie Sie mir sagen.

„Aber,“ rief ich jetzt in leicht erklärlicher Verwirrung, „ich bin Ihnen völlig fremd — bitte, überlegen Sie noch einmal, was Sie thun. Ich bedarf Ihres Reichthums nicht und überdies —“

„Verschwenden wir die kostbaren Augenblicke nicht,“ flehte er unter erneutem Hustenanfall. „Sind Sie mir auch unbekannt, Sie gleichen meinem Bruder Frank, der die reibliche Seele auf Erden war, und dafür halte ich Sie auch. Treue und Redlichkeit suche ich bei meinem Erben, er wird sie brauchen können. Schreiben Sie den Namen nieder,“ befahl er dem Advokaten, „und sehen Sie wohl zu, daß das Testament gültig und rechtskräftig ist; ich werde sonst keine Ruhe im Grabe haben.“

Unser Einspruch nützte nichts. Der Mann war vollkommen zurechnungsfähig, das konnte der Doktor beschwören, und ein Widerstand hätte ihm nur noch die letzten schwachen Kräfte geraubt. Cutting sah vor Aufregung so weiß aus wie das Papier, auf welchem er meinen Namen schrieb. Hierauf bat er den Doktor, seinen Kutscher als Zeugen herbeizurufen, dann reichte er dem Sterbenden die Feder und wir sahen nun in athemloser Spannung zu, wie dieser die wenigen Worte schrieb, die mich aus einem mäßig bemittelten Mann zum Besitzer eines großen Vermögens machten.

Als die Unterschrift fertig war, leuzte Delancy erleichtert auf, während ich die Wichtigkeit des Augenblicks kaum begriff; mir war als träume ich, als wäze sich ein schwerer Alp mir auf die Brust, der mich zu zermalmen drohte. Ich beachtete die erstaunten und antheilvollen Blicke des Doktors und meines Freundes kaum und nicht eher fühlte ich mich erleichtert, als bis der Kranke mich beim Namen rief und die Worte sprach: „Nun hören Sie, zu welchem Zweck ich das Geld verwendet sehen möchte! Die Herren sind wohl so gut, uns allein zu lassen!“

„Mein Freund, der eben im Begriff gewesen war, mir Glück zu wünschen, zögerte jetzt. Als er jedoch meine befriedigte Miene sah, lächelte er, schüttelte mir warm die Hand und flüsterte: „Es handelt sich um drei Millionen, Degraw, gib wohl Acht, was Du versprichst.“

„Ich war starr vor Staunen. Der Gedanke an eine solche Ansumme überwältigte mich und es lief mir kalt durch die Adern. Kaum wagte ich, dem Mann ins Gesicht zu sehen, der dies Vermögen mit solcher Sorglosigkeit verschwendet hatte. Drei Millionen! und es war noch nicht zwei Stunden her, da kannte keiner von uns den Namen des Andern. „Großer Gott,“ dachte ich, „hoffentlich sagt er mir, was ich mit dem Gelde anfangen soll!“

„Im Hinausgehen flüsterte mir der Doktor zu: „Rufen Sie uns, wenn es zu Ende geht, wir können nichts mehr für ihn thun, als ihm die Augen schließen.“

Der Kranke lag so still da, als sei er schon zur ewigen Ruhe eingegangen, nur die Hände strichen noch leise über die Blumen hin, die ich ihm gebracht hatte. Als er meine Nähe empfand, hob er jedoch die schweren Augenlider und sah mich mit einem bedeutamen, trüben Lächeln forschend an.

„Wird es Ihnen eine große Enttäuschung bereiten, wenn das Geld, das ich eben in Ihre Hand gelegt, nicht Ihr Eigenthum bleibt?“ fragte er.

„Ich erwiderte, da der unerwartete Reichthum eben so überraschend, wie er gekommen war, wieder zerschmelzen sollte, doch erwiderte ich gelassen und fest: „Das Vermögen gehört Ihnen; ich habe auch nicht den geringsten Anspruch daran. Ihre Wünsche in Betreff seiner Verwendung werde ich erfüllen, verlassen Sie sich darauf.“

„Selbst wenn es Sie Mühe und Opfer kosten sollte?“

„Selbst dann.“

„Wie gütig ist die Vorsehung, die mir noch in der Todesnoth den Mann geschickt hat, dessen ich bedarf! Lassen Sie mich Ihnen danken und verzeihen Sie, wenn ich mir den Anschein gab, als vermache ich Ihnen persönlich was Sie nur als Pfand bewahren sollen. Sie werden den Grund meiner Handlungsweise begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß meine wahre Erbin eine Unbekannte ist, die zu suchen mir keine Zeit bleibt, und welche Sie selbst ausfindig machen müssen, sobald sich die Gelegenheit bietet.“

„Aber wie soll ich —“

„Sie muß dem Auge wohlgefällig sein, reines Herzens und von freudlichem Gemüth. Es wäre mir lieb, wenn sie bisher nicht im Wohlstand gelebt hätte und ihr auf einmal das Glück in den Schooß fiel. Wenn sie so ist, wie ich sie mir im Geiste vorstelle, wird ihr das nichts schaden.“

„Aber Jenny Rogers ist ein gewöhnlicher Name; in einer großen Stadt wie New-York wird es mindestens ein Duzend dieses Namens geben.“

„Sie werden meine Erbin erkennen, sobald Sie sie sehen. Wahrer Werth läßt sich nicht verbergen. Forschen Sie nach ihr und nehmen Sie sich ein Jahr lang Zeit. Niemand braucht um unser Geheimniß zu wissen, noch zu erfahren, woher Ihr Interesse für die Mädchen dieses Namens stammt, bis Ihre Wahl getroffen ist und Sie zur Ausführung meines Planes schreiten. Sagen Sie mir — darf ich hoffen, daß mein Traum sich erfüllen wird?“

„Gern hätte ich „Mein“ gesagt und das eben unterschriebene Testament wieder zerrissen, um der Aufgabe entgehen zu werden, die doch für einen ruhigen, gelehten Mann gar zu abenteuerlich ist. Aber bei dem Blick, mit dem er mich ansah, wollte mir das Wort nicht über die Lippen. Ich konnte dem Sterbenden den letzten Wunsch nicht versagen. Was mir auch für Mühe und Beschwerde daraus erwachsen würde, ich beschloß, ihm das Versprechen zu geben, damit er in Frieden aus der Welt scheiden könne.“

„Ich will Ihr Verlangen erfüllen,“ versetzte ich. „Ich will nach New-York reisen, die Bekanntschaft der Mädchen suchen, die jenen Namen tragen und wenn ich eine gefunden habe, die mir würdig scheint, die Erbin der drei Millionen zu werden, will ich ihr das Vermögen übergeben. Ist das alles, was Sie wünschen?“

„Ja, ja! — Aber drei Millionen?“

„So hoch beläuft es sich, wie ich hörte.“

Ein Strahl des Entzückens leuchtete in seinem bleichen Antlitz auf.

„Das Mädchen, welches Sie wählen, wird reich werden wie eine Königin. Diese Freude soll mich ins Grab geleiten! Für Dich, geliebte Jenny, konnte ich das nicht thun“, rief er, die Hand gen Himmel hebend, „aber es wird wenigstens Einer zu Gute kommen, die eine ebenso reine Seele ist wie Du und Deinen geliebten Namen trägt.“

„Also um einer Jenny Rogers willen, die Sie einst kannten, wünschen Sie Ihr Geld auf diese Weise verwendet zu sehen?“ fragte ich, begierig zu erfahren, ob sich sein seltsames Vorhaben auf einen tieferen Grund zurückführen lasse.

„Ja, ja,“ rief er. „I bliebe mir doch noch Kraft genug, um Ihnen ihre liebliche Schönheit, ihr himmlisches Mitgefühl, den Zauber ihrer Blicke, den süßen Trost ihrer Worte zu schildern, in jenen Tagen, als ich so leidend war, daß ich ihren Gruß nicht erwidern, ihr nicht einmal zulächeln konnte, wenn sie mir eine Blume durch mein zerbrochenes Fenster reichte! Jahre sind seitdem vergangen; ich hatte einen Schlaganfall gehabt und lag hilflos in einer elenden Kellerrwohnung. Sie sah mich im Vorübergehen; mein bleiches Gesicht löste ihr Mitleid ein, sie stand still und reichte mir eine Düte mit Erdbeeren, die sie für ihr eigenes Mahl bestimmt hatte. Ich sah, sie war arm wie ich, aber ich konnte ihre Gabe nicht zurückweisen, — ach, ich vermochte ihr nicht zu danken, während mein Herz vor Freude überloß. Täglich ging sie jetzt vorbei und ihr Lächeln strahlte wie ein Himmelschein in meine dunkle Behausung.“

(Fortsetzung folgt.)

Harte und schneereiche Winter.

Zusammengestellt von C. Schönherr.

II.

1594 schneite es am Himmelfahrtstage und setzte mächtige Eisgassen an. Der Frost hielt volle acht Tage an.

1597 schneite es im Gebirge am Pfingstsonnabend, der ganze verfloßene Winter aber war hart.

1600 am Pfingstfeste den 12. Mai war eine so große Kälte, daß starkes Eis gefror.

1606 am 1. September fielen ungewöhnlich starke Schlossen, welche lange liegen blieben. Es fiel hierauf starke Kälte ein, wie denn auch den ganzen Sommer kaum etliche warme Tage gewesen.

1608 fing der Winter schon in der Mitte des September an. Am 20. October war plötzlich so sehr heftige Kälte und Schnee eingefallen, daß man sich vor jener kaum genugsam bewahren und wegen des tiefen Schnees fast nicht fortzukommen war. Am 3. Mai 14 Tage vor Pfingsten hat man allerwärts noch recht gut auf den Schlitten fahren können. Das Kindvieh hat volle 27 Wochen in den Ställen gefüttert werden müssen, was nach den damaligen Verhältnissen als ein besonders hervorzuhelbendes Ereigniß bezeichnet wurde.

1611 war der Schnee um Fastnacht herum von dem warmen Sonnenschein völlig geschmolzen, so es daß sich zu vollständigen Sommertagen anließ, allein nach Ostern fiel wieder solcher harter Frost und starke Kälte ein, daß gar nichts wachsen konnte. Es regnete auch nicht, daß alle Hoch-Mühlen stille stehen mußten.

1612 den 23., 24. und 25. Mai war die Kälte so groß, daß sehr starkes Eis gefror und das junge Gras ziemlich erstor und die Heurnte sehr mager ausfiel.

1614 war ebenfalls ein harter Winter. Die unfreundliche Witterung fing bereits 8 Tage vor Martini an und hielt den ganzen Winter hindurch aus. Der Schnee fiel so dick auf einander, daß fast kein Mensch weder aus noch ein konnte. Viele Leute erfroren, besonders fand man zu Hennersdorf bei Frauenstein 1 Mann und 1 Frau, welche von den Füchsen und Wölfen ausgeharrt und im Gesicht sehr befreffen waren, so daß man dieselben nicht hat erkennen können.

1616. In diesem Jahre ist ein überaus harter Winter gewesen, daß viele Menschen nicht nur auf den offenen Straßen und Wegen, sondern auch in den Häusern, sogar in den Betten, erfroren. Hierauf trat ein sehr trockener Sommer ein, daß Alles vertrocknete und umfiel. Man konnte weder mahlen noch baden, daraus großer Jammer entstand. Junges und altes Vieh mußte mehrertheils geschlachtet werden. Die Fleischer bezahlten für ein Rind, so sonst 6 bis 9 Thlr. goltten, nur

2 Thlr. Das Korn galt 3 Thlr. Das Bier war so theuer, daß man nur 4 Seidel für ein Gr. bekommen konnte.

1619 war am 4. und 5. Mai noch so eine grimmige Kälte, daß es überaus starkes Eis gefror.

1624 folgte dem Sommer ein so anhaltender kalter und schneereicher Winter, daß im Gebirge 1500 Stk. Wild erfroren. Die Hirche waren so matt, daß sie sich bei dem Gewehre ergreifen und fortführen ließen. Sie kamen oft von selbst in die Ortshäfen und fraßen Jedem aus der Hand.

1626. In diesem Jahre schneite es im Mai etliche Tage nach einander, der vorausgegangene Winter war bei überaus starker Kälte sehr schneereich.

1635 war vom 8. bis 24. Januar eine solch grimmige Kälte, daß alle Quellen und auch Mahlmäster ausstoben, so daß große Noth ums Brot war. Mitte Mai fiel noch tiefer Schnee und die Kälte war an diesen Tagen auch so groß, daß mehrere Menschen erfroren aufgefunden wurden.

1656 gab es im Mai Schnee, der, wie der Chronist Melzer in seiner „Schneeberger Chronik“ sich höchst poetisch ausdrückt, indem er sagt, daß damals der Schnee im Wonnemonat „Denen Hügeln die Trauer-Schleier aufsetzte“.

1660 im Dezember wüthete ein Sturmwind, der nicht nur in den Wäldern, sondern auch in den Städten und Dörfern großen Schaden anrichtete. Damals war das Getreide so billig, daß das Groschenbrot 6 Pfund 18 Loth wiegen mußte. Der Scheffel Korn galt 18, der Scheffel Hafer 8 Gr.

1665 mußte wegen ungewöhnlichen, tiefen Schnees die Leipziger Ostermesse bis Sonntag Trinitatis verschoben werden. Damals geschah es auch, daß ein Bräutigam aus Hof in Bayern „auf seinen angestellten Hochzeitstag nicht erscheinen konnte, sondern erst den Tag hernach“ zum großen Schummer der Hochzeitsgäste und der harrenden Braut, weil der tiefe Schnee alles Fortkommen erschwerte.

1666. Der Winter zeichnete sich durch gewaltige Schneestürme aus.

1670 dauerte der Winter und die Schlittenbahn volle 18 Wochen, so daß damals ein Kaufmann aus Annaberg auf dem Schlitten von der türkischen Grenze her bis vor sein Haus gefahren ist.

1671—1672 war ein überaus kalter Winter. Es hat nicht ein mal gethauet, Schnee war aber wenig vorhanden.

1678—1679 war ein furchtbar kalter Winter. Es erfroren zum Heile des Gebirges nicht weniger als acht tausend Hirche und es fanden sich dennoch auch nachher noch genug vor, da sie für große Jagden gehegt wurden und kein Unterthan ihnen etwas thun, oder auch bei den größten Schaden eine Vergütung hoffen durfte.

1680. Im Monat Dezember, sowie Januar und Februar 1681 war die Kälte, namentlich im Obergebirge, so groß, daß man fast täglich erfrorene Menschen fand. Das Wasser mußte da und dort stundenweit gefahren werden, ja es wurde mitunter für Geld verkauft. Manche Brunnen, Bäche und Quellen froren bis auf den Grund aus.

1684 war ein sehr kalter Winter, der Schnee bedeckte den ganzen Winter hindurch die Erde und veranlaßte eine so außerordentliche Trockenheit, daß ein großer Theil der Bergleute wegen Mangel des Aufschlagewassers feiern mußte. Auf das Quartal Trinitatis konnte deshalb keine Auebeute gegeben werden.

1686 fiel noch nach Pfingsten Schnee.

1688 lag der Schnee im oberen Gebirge von Michaelis bis Pfingsten.

1689 froz bereits am 8. November das Röhrlwasser ein, am 9. legte es Schnee eine halbe Elle hoch. Am 21. Dezember in der Nacht brach ein bis zum Morgen dauernder Schneesturm los. Er richtete an Gebäuden und Bäumen großen Schaden an. Der Frost währte bis zum Mai 1690.

1691 „stund im kalten Winter die Schlitten-Bahne zehen Wochen lang, darbei denn alles guten Kaufs war.“

1693. Am Ende dieses und zu Anfange des folgenden Jahres ist wegen des allzutiefen Schnees, der mehr als 18 Ellen hoch an manchen Orten gelegen, die Straße von Altenberg-Frauenstein bis Freiberg bis in den Monat Mai gänzlich liegen geblieben. Man grub die Häuser aus dem Schnee heraus und übertunnelte die Wege. Dem Winter folgte ein nasser Sommer und Mitte September wieder Schnee. Diese Witterung steigerte die schon vorhandene Theuerung so, daß der Scheffel Korn von sieben Thaler auf zehn Thaler sechzehn Groschen stieg.

1697 fiel im October schon überaus hoher Schnee.

1698 stellte sich zeitig gutes und fruchtbares Wetter ein, daß man mit der Saat und anderen Frühjahrs-Vorrichtungen weit eher, als man sonst fertig werden zu können vermeinte. Es fiel jedoch alle Hoffnung als am Osterheiligenabend (Georgitag 23. April) Nachmittags gegen 2 Uhr anfang zu schneien; worauf starker frost und Kälte eintrat und der Schnee bis Walsburgi Ellen hoch liegen blieb. Während der Osterfeiertage fuhr man allerwärts mit den Schlitten, und als es am 11. Mai wieder schneite, trat im oberen Gebirge eine solche Noth ein, daß man stellenweise einen Theil des Strohes von den Dächern nahm und als Häckerling in's Vieh fütterte.

1700 fiel das Thermometer bis zu 31 Grad unter Null; Kirchenglocken zerprangen in Stücke, wenn der Klöppel anschlug; alle Gartenpflanzen wurden vernichtet, Menschen und Thiere starben wie die Fliegen dahin.

Landesamtsnachrichten aus Mulda für Monat Januar 1891.

Geburten: Dem Pastor Hermann Maximilian Schubert eine Tochter; dem Maurer Wilhelm Robert Börner ein Sohn; dem Buchhalter Hermann Eicher eine Tochter; dem Brechneider Ernst Julius Wagner ein Sohn; dem Fabrikarbeiter August Hermann Wälder ein Sohn; dem Waldarbeiter Friedrich Ludwig Böhner ein Sohn; dem Landbriestäger Julius Eduard Müller ein Sohn; dem Hausbesitzer und Sattler Oskar Theodor Göhler eine Tochter; dem Hausbesitzer und Stuhlbaner Robert Emil Philipp ein Sohn; dem Prokurist Ernst Otto Wähler eine Tochter.

Aufgebote: Der Fabrikarbeiter Karl August Schmieder und Alma Franziska Müller, Polsterin, beide hier.

Eheschließungen: Der Fabrikarbeiter August Emil Kirsch mit Ida Una Träger hier. Sterbefälle: Des Fabrikarbeiter Karl Emil Müller Sohn, Emil Martin, 1 J. 1. M. 29 J. alt; des Zimmermann Gottlieb Ernst Maria Ehefrau, Christiane Wilhelmine geb. Großhans, 58 J. 11 M. 9 J. alt.